

Am anderen Ende der Leitung

Er hatte es sich bequem gemacht, um ein Buch, das er vor Monaten angefangen hatte, zu Ende zu lesen. Der Band war vierhundert Seiten stark und behandelte die Ursachen, die zum Ausbruch des zweiten Weltkrieges geführt hatten.

Zu Herberts Begriff der Bequemlichkeit gehörten Rollkragenpull-over, Hausschuhe, Rotwein, Zigarre und Klavierkonzert. Schließlich las er ja auch etwas sehr Aufregendes.

Da läutete das Telefon. Es war Erika, die seine Frau sprechen wollte. „Hallo“, sagte Herbert, „was gibts?“

„Ach, nichts“, antwortete Erika, „ich bin völlig verzweifelt. Hol Ingeborg aus den Apparaten. Sei sie lieb.“

Herbert war so lieb. Er holte Ingeborg aus der Küche an den Apparat, und dann setzte er sich neben den Weltkrieg, den Rotwein und die Zigarrenkiste. Er stellte den Rundfunk ab. Du lieber Himmel, dachte er, bei Müllers ist doch immer etwas los.

Ingeborg sprach, und Herbert machte Zeichen mit der Hand, die bedeuten sollten, daß er neugierig war. Aber Ingeborg winkte ärgerlich ab. Sie war ganz Ohr, und ihre Stimme überzog sich mit Trauerflor. „Das ist ja entsetzlich“, sagte sie, „das darf doch nicht wahr sein. Das ist unmöglich. Das hast du einfach nicht verdient. Wie ist denn das passiert?“

Herbert spürte eine Gänsehaut. Da sitzt man nun, dachte er, und will es bequem haben, und was geschieht? Sie schlagen sich. Sie wollen sich scheiden lassen. In ihrem Stadtviertel ist Typhus ausgebrochen. Die Kinder haben die Hongkonggruppe mitgebracht. Vielleicht hat Karl-Hans einen Unfall gebaut; ihm geht es ja niemals schnell genug...

„Siehst du das kommt davon“, sagte Ingeborg in diesem Augenblick, ohne preiszugeben, wovon was gekommen war und was es dabei zu sehen gegeben hatte.

Herbert wurde von Minute zu Minute unruhiger. Seine Frau saß vorne übergebeugt im Sessel und hielt den Hörer umklammert wie jemand, dem etwas Schreckliches mitgeteilt wird und der keine Silbe verpassen will. Bisweilen nickte sie heftig, stöhnte auf, stieß Zischlaute aus, hämmerte mit der Faust auf die Sessellehne, verdrehte die Augen, und plötzlich schleuderte sie den linken Schuh in die Ecke. Tusch!

Was da am anderen Ende der Le-

tung dem Draht anvertraut wurde, trug die Merkmale der Katastrophe. Feuersbrunst. Erdbeben. Überschwemmung. Verkehrsunfall. Fahrradflucht. Armer Karl-Hans, da hast du dir was eingebrockt!

Ingeborg sitzt ganz ruhig da. Sie hat die Augen geschlossen. Nicht einmal der Fuß wippt. Im Augenblick wippt an Ingeborg überhaupt nichts. Herbert hört die Stimme der unglaublichen Erika undeutlich in der Ferne summen. Tannenhoferstraße 74, dritte Etage, links, Luftlinie tausend Meter. So nahe, denkt Herbert, wohnt man mit dem Schicksal Haus an Haus. Niemand, der Auto fährt, ist seines Lebens sicher. Herbert nimmt sich vor, niemals schneller als achtzig zu fahren, jedenfalls im Stadtgebiet.

Ingeborg scheint jetzt gefaßt zu sein. Ihre Haltung ist wunderbar. „Selbstverständlich, liebe Erika“, sagt sie, „du kannst dich auf mich verlassen!“

Worauf kann Erika sich verlassen? Hat Ingeborg versprochen, ihr bei der Abwicklung der Formalitäten behilflich zu sein? Seine Frau ist so praktisch veranlagt, sie tut im richtigen Augenblick genau das Richtige. Wer immer Bescheid weiß, ist Ingeborg.

Es war einfach Glückssache gewesen, daß Ingeborg ihn, den Herbert mit den linken Händen, den Herbert, der Zigarren raucht, statt Nägel in die Wand zu schlägen, überhaupt geheiratet hatte. Er war überzeugt, daß sie eine bessere Partie hätte machen können.

Jetzt nahmen die Freundinnen Abschied voneinander. Das Gespräch hatte vierunddreißig Minuten gedauert. „Tschüs“, sagte Ingeborg, „und Kopf hoch, Gruß deinen Göttergatten. Meiner läßt auch grüßen.“ Klick.

Göttergatte? Grüßen? Meiner auch...? War denn am Ende - nichts geschehen? Nichts passiert? Nichts danebenbegangen?

„Du weißt doch“, sagte Ingeborg, „daß Karl-Hans so gern Quittengelee ißt. Erika hat Quitten gekauft und entsaftet, aber das Gelee ist nicht steif geworden, und nun hat sie das Rezept verloren, ich soll es ihr schicken. Wahrscheinlich hat sie zu wenig Zucker genommen. Bei Quitten muß man Pfund auf Pfund nehmen.“

Bernhard Schulz